

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Ersteit  
Mittwoch und Sonnabend.  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1,05 M., pränumerando durch  
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch  
die Briefträger frei im Hause 1,45 M.

Redaktionspreis  
für die 1. Ausgabe Sonntag-Geld oder beim  
Ramen 10 M., Resten pro Seite 15 M.  
Inserate  
werden bis Dienstag und Freitag 10 M.  
angenommen.

Gratiskontingent:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Medra a. N.

Nr. 74

Medra, Sonnabend, 13. September 1902.

15. Jahrgang.

### Ueber die Exekution in Haiti

Über die Exekution in Haiti. Die Republik Haiti, die unter einer Million Einwohner nur ungefähr 2000 Weiße zählt, ist seit einigen Monaten wieder einmal in hellem Aufbruch. Im Juli d. war die Wahl eines neuen Präsidenten zu vollziehen, und zwischen den Anhängern herjenseits des Meeres Präsidentenwahlen, welche die meisten Stimmen auf sich vereinigt hatten, Firmin und S. Pierre, eintraten hat ein blutiger Bürgerkrieg. Das ist eine innere Angelegenheit der Republik. Anders aber gestaltet sich die Sache, als Ende Juli der Völk und die aufständischen Parteien auch die fremden Konsuln in Kap-Haitien bedrohen. Amerika, das möglichst rasch dem Geschehen der Unruhen nicht ganz fern stand — vielmehr in dem Gedanken, dass als Friedenshüter auftreten und das Land besetzen zu können — entsandte alsbald das Kanonenboot „Machias“ in die haitianischen Gewässer, das auch den Schutz der fremden Konsuln gegen die Übergriffe der anderen Mächte zu seiner Zeit sein Kriegsschiff dort zur Verfügung hatten.

Eine Zeitung würde die Anwesenheit des „Machias“ als aber die aus fünf Schiffen bestehende Kriegsflotte der Republik Haiti sich dem Präsidenten Firmin angeschlossen, alsbald hier, die Blockade über die haitianische Küste verhängen zu dürfen. Die kriegerische Blockade ist die von einem Kriegführenden angeordnete Absperrung eines feindlichen Häfenstriches vom Seeverkehr. Die Zweckmäßigkeit der kriegerischen Blockade, die natürlich nur von einem in Intervention tretenden Staat ausgingen kann, werden kann, wird aber durch ein Doppeltes bedingt: 1) durch die Mittelung an die neutralen Mächte, das von einem bestimmten Zeitpunkt ab ein bestimmtes Gebiet blockiert ist, das somit den Schiffen aller, und der neutralen Mächte, der Verkehr mit dem blockierten Gebiet unterliegt ist; 2) durch die „Effektivität“, d. h. die tatsächliche Verhinderung des Verkehrs, die durch eine genügende Anzahl stationierter oder kreuzender Kriegsschiffe gesichert werden muss.

Keine dieser beiden Bedingungen traf im vorliegenden Falle zu. Vor allem war die Blockade nicht „effektiv“, denn es ist unmöglich, mit fünf zum Teil veralteten Schiffen eine Flotte von etwa 1000 Kilometer Umräumung umschiffend zu blockieren, und der Kommandant des besten haitianischen Kriegsschiffes, „Göte à Pierrot“, ein in die Dienste Firmins übergetretener, ehemals haitianischer Seemann namens Götze, hat unter dem Kommando des amerikanischen Kommandanten von Arden gegenüber selbst zugestanden, dass die Blockade nicht effektiv sei; es handelte sich also niemand um die Seeherrschaft. Trotzdem hat das Kriegsschiff „Göte à Pierrot“ Ende August den Hamburger Dampfer „Marcomannia“ durchschifft und die Munition mit Verschlag befragt. Diese Handlung wurde charakterisiert als Seeräuberei, und der „Göte à Pierrot“ war demnach als Seeräuberschiff zu betrachten. Denn als Seeräuberschiff gilt nach Völkerecht dasjenige Schiff, das entweder sich der Plünderung eines Staates der Völkereidgenossenschaft widerrechtlich bedient oder aber gar keine Plünderung oder eine widerrechtlich nicht anerkannte Plünderung führt. Das letztere war hier der Fall, denn der „Göte à Pierrot“ führte die nicht anerkannte Plünderung Firmins. Ein Seeräuber aber ist vogelfrei, und kann ohne Verletzung des Staates, von dem die Plünderung her Nationalität nach angeht, von den Kriegsschiffen jeden Staates aufgegriffen und zur Verantwortung gezogen werden.

Der frechen Tat des Meeresräubers ist die Strafe auf dem Tode gefolgt. Das haitianische Kanonenboot „Barrade“, das noch im Frühsommer zur Verfügung der Dänischen Aushebung einige Zeit dort auf dem Meere lag und erst vor kurzem in Venezuela eingetroffen war, ging am 2. September von St. Thomas nach Port au Prince in See und hat am 6. die Exekution an dem Seeräuber vollzogen.

Gerade die Republik Haiti hat durch ihr

Recht und Gesetz missachtendes Verhalten schon wiederholt die Aufmerksamkeit herausgehoben, und auch Deutschland hat in verschiedenen Fällen die Bekämpfung von Piraterie für Verletzung deutscher Interessen seitens der Regier-Verpflichtung und durch Erhebung mit kriegerischen Maßnahmen erzwungen können. Die schnelle Exekution des „Marcomannia“, ein Beweis dafür, dass alle Mächte, wo Deutsche Interessen, Verletzung ertragen.

### Politische Rundschau.

Deutschland.

\* Der Kaiser hat seinen englischen Mandatenergänzung hohen Orden verliehen: Robert, der schon den höchsten britischen Orden besitzt, erhielt ein weiteres Geschenk.

\* Der Schiffsbau und Schiffbau, mit der seitens Deutschlands das österreichische Zertifikat des haitianischen Meereskriegsschiffes geendet worden ist, wird hierdurch ganz einwandfrei hergestellt. Die von der Kaiserin der Regier-Verpflichtung gegen Ausländer Einhalt zu thun. Da der Fall zu wünschen Deutschlands so klar wie möglich liegt, kann auch keine Rede davon sein, dass das Verhalten der „Barrade“ bei anderen Mächten Bedenken und Überdruß erregen könnte. Simpannisch ist in dieser Hinsicht die zunehmende Stellung, die die amerikanische Flotte vor der Seite einnimmt. Die New Yorker „Sun“ äußert, der Oberkommandant Küster habe ein Recht geübt und sei als solcher gerichtet worden. Commercial Advertiser erklärt, die deutsche Kanonenflotte sei völlig gerechtfertigt und richtig, das die Aktion einen vollkommenen Erfolg erzielte. „Evening Post“ brachte seine Freude aus über die Vollendung der haitianischen Blockade, die Monroevortritt ansetzen haben würde.

\* Der Reichsanwalt hat nach dem Ver. Staaten, den Oberbürgermeister von Boston in Verbindung mit einer Konferenz nach Vorentscheidungen.

\* Dem Grafen Theodor Soltowski, Vize-Marschall des Reichs, Provinziallandtags und Mitglied des Reichstages, wurde die 28. Klasse des R. u. K. Ordens 1. Klasse verliehen, weil er sich bei der Kaiserin verdient gemacht hat.

\* Eine Ursache der Fleischteuerung beruht auf die Aufhebung der konter-ponativen „Erlasse, Zg.“ darin, dass die Konkurrenz zur Verwendung der reichlichen Futtermittel Vieh kaufen. „Geld hierzu hatten ihnen die unermesslichen hohen Erträge der Sommerfrucht im vorigen Jahr gebracht. Da die Konkurrenz in diesem Jahre nicht verläuft, so ein Käufer für Vieh waren, musste der Viehmarkt auf die Viehmärkte stetig kleiner werden. Durch die Abnahme des Angebots entstand der Viehmarkt und die große Preissteigerung; dieselbe empfinden der Viehhändler, die Viehhalter und die Käufer, als die wichtigste Ursache in der Preissteigerung und Viehhaltung. Mit geringeren Einkommen höhere Preise für ein notwendiges Nahrungsmittel spielen zu müssen, ist eine schwere Zumutung.

### Oesterreich-Ungarn.

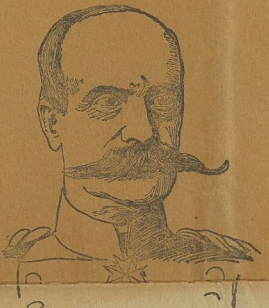
\* Wie „Dach Presse“ erzählt, wird Kaiser Franz Joseph dem König von Italien seinen Besuch in Rom anbieten; er soll dem Kaiser vor zehn Jahren ein dahingehendes Versprechen gemacht haben.

\* Ein kaiserliches Patent verfügt die Aufhebung der Landtage von Nieder-Oesterreich, Ober-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Mähren, Schlesien und Böhmen und bestimmt die Einleitung der Neuwahlen.

\* Nachdem in den letzten Tagen die Chancen des österreichischen Kandidaten in der Wahl gleichmäßig von österreichischer Seite bereits im höchsten Maße geschätzt worden waren, werden jetzt aus ungarischer Seite lauter, die die Lage wesentlich ungünstiger erscheinen lassen. Wie der „Nat.-Zg.“ aus Budapest berichtet wird, ist das Schicksal des Ausgleiches heute ebenso ungewiss, wie vor Monatsfrist. Die jüngsten Verhandlungen brachten in wesentlichen Punkten des Parlamentarismus keine Befriedigung. Die Möglichkeit eines vollständigen Scheiterns der Tarifverhandlungen liegt auch heute noch offen.

\* Von den Teilnehmern an den Exzellenzen in Agam hat die Polizei bisher 120 Personen darunter mehrere Gewerbetreibende, abgefangen. Einmal wurde der Redakteur „Panorama“ namensweise nach Prag abgeführt. Von den Verhafteten sind bereits 40 dem Staatsanwalt übergeben worden.

Frankreich.  
\* Zur Petersburger Botschafter-Liste veröffentlicht der „Matin“ eine Unterredung mit einer der bescheidenen Persönlichkeiten, nach der diese erzählt haben soll, man werde niemand glauben machen, dass die Pensionierung ohne Zustimmung des Kaisers von Russland erfolgt sei. Montebello möge unbelobt sein. Sein Nachfolger habe in Russland keine Schwierigkeiten zu bestehen. Der neue Botschafter Komarow werde am nächsten Tage die Aufnahme und den Erfolg finden, die seine langjährige Tätigkeit verdiene. In Marokko die Montebello hatten mit, so hätte die Persönlichkeit Komarow einen Botschafter gewisser französischer Parteien. In Rom wird man mit einem Botschafter der französischen Republik sehen. — Wenn man dem „Gaulois“ glauben darf, so besteht die



v. Lignitz, Kommandierender General des 8. Kavallerie-Regiments.

schlich ein enger Zusammenhang zwischen der Auslieferung des Bereinigteles und den unwillkürlichen Mordtaten des hiesigen französischen Botschafters in Petersburg, de Montebello. Als der Zar diesem seine guten Dienste angeboten habe, um kein Verbrechen in Petersburg zu ermitteln, habe de Montebello geantwortet: „Meine Lage ist hier unbehaglich.“



v. Stilmagel, Kommandierender General des 8. Kavallerie-Regiments.

Nach dem was Paris auswärts, da die Regierung die Dohrenschwestern aus meinen Schloß St. Germain auf Ort und Stelle zu sein, damit die Regierung gleichmäßig einen französischen Botschafter und Anhaber des Großfürsten der Ehrenlegion ausstreichen kann. Die Montebello de Montebello habe zudem im Ministerium des Innern verbotliche Schritte getan, um die Schließung der betreffenden Schule zu verhindern. Es ist ihr aber entgegen worden, man hätte darauf die Schritte des Botschafters selbst, dann werden Sie mit den Schwestern auch mich mit Gewalt der die Schritte des Botschafters selbst, de Saint Remy zur Disposition zu stellen.

\* Der Gouverneur in Martinique hat den nördlichen Teil der Insel räumen lassen.

### England.

\* Chamberlain erklärte am Dienstag einem Berichterstatter gegenüber, die Duren-

generale hätten ergebnislos verhandelt, die Durenführer hätten die Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat ohne Abfertigung des Unterhandlungsabkommens zu erlangen. Sie hätten sich ferner bemüht, die Abfertigung zu erhalten, das gewisse ehemalige Beamte der Durenrepublik sobald als möglich unter der neuen Verwaltung in ihren früheren Stellungen haitianischen Beamten ernannt werden sollen. Chamberlain habe es abgelehnt, für die Regierung bindende Erklärungen abzugeben.

### Italien.

\* Die italienischen Sozialdemokraten hatten einen Kongress in Ancona ab, der Stadt, in welcher zuerst ein Sozialdemokrat in die Kammer gewählt wurde. Der Bericht des „Borm“ hebt hervor, dass das Ministerium den Italienern des sozialdemokratischen Kongresses besondere Aufmerksamkeit zuwenden wird, die Kongressangelegenheiten abgesehen.

### Schweden.

\* Am Kongress regten die gemäßigten Elemente, indem mit 458 gegen 270 Stimmen eine Resolution angenommen wurde, welche besagt, dass die italienischen Sozialisten ebensolange (für die reformatorische Einheitsbildung) und nicht revolutionär seien.

### Schweden.

\* Der Kolonialminister van Nis hat am Montag in Stockholm am Dienstag vormittag gesprochen.

### Niederlande.

\* Gerüchte über die Pazifikation an der Tanses-Ordnung. So läßt sich das Ver. Staaten, als Petersburg melden: „Obwohl in politischen und gewissem Grade über den französischen Völkern mit der Zeit, aber bei vollem Umfange zu bestehen, aus glaubwürdiger Quelle wird mir folgendes mitgeteilt: Aus dem Spelezimmer der Kaiserin Alexandra führen vier Stufen ins Oberzimmer. Hier glitt die Kaiserin am vorigen Mittwoch aus, worauf die Totgeburt eines Knaben erfolgte.“

### Westsachsen.

\* Russland hat die Weigerung der Botschaft bezüglich der Durchfahrt von vier nicht armerierten Torpedobooten durch die Meerengen des Bosphorus, die Gewässer der Botschaft verworfen und besteht auf der Durchfahrt.

### Amerika.

\* Die Finanzen der Ver. Staaten befinden sich in einem wahrhaft glänzenden Aufwande. Wie das „New York Times“ am Montag aus Washington meldet, sind im Staatskassenschatz 573 936 194 Dollar Gold aufbewahrt, der größte Goldbestand, der jemals vorhanden war, und man kann dem Bestande des russischen Staatskassenschatzes vor drei Jahren absehen, der größte Goldbestand, den jemals seit Menschengehen ein Land in seinem Staatskassenschatz hatte. Dieser Bestand mehr als doppelt so viel wie 200 000 bis 300 000 Dollar und für die nächste Zeit ist eine Abnahme nicht zu erwarten.

\* Präsident Castro hat angeblich die Aufständischen, die unter dem Generalen Luciano Mendoza und Arden standen, in einem erlöbten Kampfe bei Matanzas vollständig geschlagen.

### Marokko.

\* Die Lage in Marokko gilt als sehr ernst. Der Londoner „Morning Post“ meldet Nachrichten aus Tanger übermittelte, wonach die Kämpfer sich in der Nähe des heiligen Städtchens angehalten hätten. Zwei Kavaliere, ein Deutscher und ein Franzose, die Depeschen nach Marokko bringen sollten, seien ermordet worden. 7000 Mann Truppen seien von fest nach Marokko unterwegs, um die Unruhen zu unterdrücken.

### Die Philippinen.

Die amerikanische Regierung und Generalität hat mit seit dem Jahre 1900 schon viermal amtlich erklären lassen, daß der Krieg auf den Philippinen zu Ende sei, oder es ist immer noch nicht wahr geworden. Im Gegenteil liegt jetzt eine offizielle Meldung des Generals Sumner vor, nach der die Lage auf Mindanao recht bedenklich und an eine baldige Beendigung der Kämpfe nicht zu denken sei, da die haitianischen Stämme sich sehr erregt zeigen. Es handelt sich hierbei nicht um die eigentlichen Philippinen, sondern um die mohammedanischen Moro, die sich unter ihren Dattos (Kämp-











**Bemerktes.**

Nebra, 12. September. Heute ist der letzte Tag der Einquartierung für dieses Jahr. In Anbetracht dessen, daß die Leubungen in der Nähe stattgefunden, sind wir nicht gerade stark befestigt gewesen. Diejenigen aber, die zu uns gekommen sind, werden gewiss aus der freundschaftlichen Aufnahme ersehen haben, daß in Nebra der Spruch von allen hochgehalten wird; in Rebra der König und seine Soldaten!

Nebra, 12. September. Zu unserem Jahresmarkt, der diesmal besonders reich mit Ständen und Lebenswichtigkeiten besetzt sein wird, trifft auch Krafft's Electro-Bioskope (Theater lebender Photographien) zum ersten male hier ein. Das Theater, welches vom Senae Schüppel kommt und dort stets von Besuchern hoch befestigt gewesen ist, besitzt eigene großartige elektrische Licht- und Kraftanlage und ist wohl unstrittig die beste Schaustellung der Gegend. Wir können daher allen Marktbesuchern nur raten, den Besuch dieses Theaters nicht zu veräumen.

**Posteinlieferungsgebühren.** Das Reichsgericht hat entschieden, daß bei Verwendung von Posteinlieferungsgebühren nicht die Aufschrift der Postanweisung, sondern die Eintragung im Posteinlieferungsgebühren für die Zahlungverbindlichkeit der Post entscheidend sein soll.

**Samersroda bei Landa, 10. September.** Die hier einquartierten Mannschaften des Infanterie-Regiments Nr. 165 wurden diese Nacht untermischt alarmiert. Dabei geriet ein auf dem Ritterwege einquartierter Soldat der 5. Kompanie Namens May aus Kalbe a. S. (ein im

ersten Jahre dienender Kaufmann) im Dunkeln an ein Regenwasserfaß und stürzte in der Hoff seines Lautes über die niedrige Mauer einfallend ins Wasser. Anscheinend hat er sich, dabei verletzt und hat sich „im Schuffe“ befunnen, denn als man ihn nachher auf dem Sammelplatze vermisste und nach ihm suchte, fand man ihn, mit dem Kopfe in dem Schlamme des Bassingundes stehend, tot auf. Seine Quartierkameraden hatten zwar etwas ins Wasser plumpsen hören, in der Gist aber nicht weiter nachgesehen, da sie nichts Arges vermuteten. Die Gutsbesitzerthaten alles, um die Leiche würdig unterzubringen, um sie dem betriebliehen Eltern übergeben zu können, die noch im Laufe des Tages hier eintreffen.

**Landa.** In den Weinbergen in Dorndorfer Flur ist die Reblaus wieder zahlreich aufgetreten.

**Landa.** In der hiesigen Glockengießerei von Geh. Ulrich, nicht zu verwechseln mit der in Geschäftsschwierigkeiten geratenen Apoldaer Gießerei gleichen Namens, kommen in nächster Zeit ca. 60 Jtr. Kanonen an, die zur Herstellung eines neuen Glockengeläutes für die evangelische Kirche in Rißbach im Riesengebirge verwendet werden sollen. Außerdem hat die Gießerei zahlreiche Aufträge, wovon einige bereits fertiggestellt und mit den dazu gehörigen eisernen Glockenfüßen vor der Fabrik aufgestellt sind, und zwar für die evangelischen Gemeinden Thüringen bei Rebra am Hofbaufer, Pöschkau i. Schl., Schelldorf (Altmark), Strienberg bei Ziesar, ferner für die katholische Kirche Genthin;

einzelne Glocken sind in Arbeit für die evangelische Gemeinde Göttingen, Golzig bei Wolmischitz, Ziegelroda, St. Gangaß bei Hermsdorf, Körbitz bei Giesnach u. a. m.

**Naumburg, 10. September.** Dem Vernehmen nach werden in nächster Zeit auf dem hiesigen Hauptbahnhofe größere bauliche Veränderungen vorgenommen, durch welche eine leichtere Ueberführung der Leipziger Wägen auf die Schnellzüge nach Thüringen erzielt werden soll. Auf dem Bahnhofe Naumburg-Df hat sich der Verkehr deuchtig gesteigert, daß die Verlängerung des Bahngeländes und der Ladefläche bis an die Großlichter Straße notwendig wird. Die Arbeiten sind bereits in Angriff genommen.

**Naumburg, 10. September.** Auf dem heutigen Gurkenmarkte folgten das Schok'schlanke Gurken 1,20—1,30 Mk. und die sehr großer Menge angebrachten Krüppel folgten 40—50 Pfennig das Schok.

**Apolda.** Der Fabrikbesitzer Ulrich hier, Mitinhaber der Glockengießerei Gebrüder Ulrich, ist nach Hinterlassung von Weichselbaumen in Höhe von mehreren Hunderttausend Mark flüchtig.

**Einquartierung.** Immer ohne Ruh und Rast in dem Weltgebrause. Überall ein fremder Gast, überall zu Hause; Hier mal freundlich angeblät, heißt man uns willkommen.

Dorten aber unruhig, schimpfen aufgenommen. Für die Ruh die eine Nacht warme Lagerstätte. Morgen Bimaf mitgemacht, freies Feld zum Weiden. Gessen droben im Palaß, bei dem reichen Grafen. Morgen aber Hirtengast und im Stalle schlafen.

Gieße Wirtin, schimpf doch nicht, ist mir kein Vergnügen! Du nichts weiter als die Pflicht, wenn ich hier muß liegen; Habe auch ein Vaterhaus, so wie deine Kleinen. Ging dort lieber ein und aus bei den lieben Meinen.

Wenig noch der Tage sind, schnell die Zeiten gehen — Denn vielleicht von dir ein Kind muß zur Fabne leben. Und es ruft von fern und spricht, dir zum Mutterherzen;

Freunde Menschen liebens nicht, gelb das macht die Schmerzen. Drum bedenk dich in der Zeit und sei nicht so bitter. Auch wir deutschen Kriegesleut haben unsere Mütter;

Unsere Lieben sind zu Haus, die dich gerne segnen. Wenn du ihren Söhnen drauf' freundlich wirst begegnen!

**Kirchliche Nachrichten.**  
16. Sonntag nach Trinitatis.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwioger.  
Um 11 1/2 Uhr: Kindergebetstisch.  
Herr Diaconus Beifert.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diaconus Beifert.  
Amstovocher: Herr Oberpfarrer Schwioger.  
Getauft: Am 7. September Martha Silber-gard Horbel.

**Bekanntmachungen.**

**Bekanntmachung.**

Seitens des Herrn Bataillons-Commandeurs des hier einquartierten III. Bataillons des 26. Infanterie-Regiments ist uns der wärmste Dank für die überaus freundliche und gute Aufnahme der Offiziere und Mannschaften durch die Nebra'er Bürgerschaft ausgesprochen worden.

Wir bringen dies hierdurch zur öffentlichen Kenntniß und freuen uns, daß der gute Ruf der Gastfreundschaft Nebra's gerade bei dieser Gelegenheit sich wieder bewährt hat.

Nebra, den 12. September 1902.

Der Magistrat.  
Strauch.

**Im Forstbezirke Wangen**

Distr. Burgthal, Kellergrund und Thierberg sind: ca. 60 rm Buchensicht à 5 Mk., ca. 20 rm Kiefern à 4 Mk., ca. 50 rm Reis à 60 Pfg., ca. 23 rm Kiefernknüppel à 2 Mk., 3 rm do. Schrot à 3 Mk. freibändig abzugeben.  
Käufer wollen sich im Forsthaus zu Klein-Wangen melden.

Von Freitag d. 19. d. Mts. ab bin ich wieder regelmäßig jeden Freitag Nachm. 2—5 Uhr im Gasthose „zur Sorge“ in Nebra a. U. zu sprechen.  
**Oscar Bartholomäi.**  
Proseß-u. Geschäftsentant in Naumburg a. S.

**Paul Hanf, Rössleben.**

Vollständig schmerz. Zahnoperationen ohne jegliche Nachwirkung und ganz gefahrlos. Künstliche Zähne in bester Ausführung unter Garantie. Jeden Tag zu sprechen ausser Donnerstag.

**Geldschranke**

ein- und zweifür., Feuer- und Diebstahlsicher, verkaufe jetzt zu besonders billigen Preisen.  
Paul Westermann Nachf., Geldschrankfabrik Magdeburg.  
Man verlange Preisliste.

**Die obere Wohnung**

in meinem Hause ist sofort zu vermieten.  
Wwe. Auguste Röllig.

**Stotterer**

erhalten in meinen am 3. Oct. in Leipzig, Promenadenstr. 3 II. beginnenden Curien e. v. w. natürl. Sprache. Aufnahmen bis 13. Oct. täglich. Prospect mit aml. Anerkennungen gratis durch Dir. C. Donhardt's Anstalt in Dresden-Loschwitz. Aelteste Inst. d. S. M. Kaiser Wilhelm I. ausgez. Anst. Deutschl.

Verbessert mit Maggi's Suppen, Saucen u. Gemüse

**Milch-Entrahmer.**  
Ermög. billige, höchste Sauberkeit. Beste Entrahmung ohne alle Anstöße. Beste Handhabung. Keine Reparatur. = Wiederum in allen Größen vorräthig. Alleiniger Vertreter des Unirahmholzes G. Reiber, Reindorf bei Nebra a. U. Station Biegenburg.

**Krieger-Verein**  
Groß- und Klein-Wangen, Sonntag, den 14. September, Schiessen nach der Scheibe. Auskegeln und Abend Ball, wozu freundlich einladet  
Der Krieger-Verein  
Gross- und Klein-Wangen.  
J. A. Der Vorstand.

**Sung!**  
Zum Jahrmarkt in Nebra!  
Komme mit einem großen Posten von Neuheiten in  
**Geraer Kleiderstoffen**  
nach dort und empfehle dieselben zu bekannten billigen Preisen.  
Einen Posten Vardend-Heste, großartige Muster, jeder Post 1 Mark.  
Einen Posten Schürzen-Heste, jeder Post 1 Mark.  
Einen Posten prachtvolle Schürzen billig.  
Ferner Ausverkauf:  
Einen Posten Herren-Anzüge von 10 Mark an.  
Einen Posten Knaben-Anzüge von 2 Mark an.  
Einen Posten Herren-Hosen von 1,50 Mark an.  
Einen Posten Westen von 1 Mark an.  
Einen Posten Arbeits-Jacken von 1,80 Mark an usw.  
Die fertige Garderobe wird für jeden annehmbaren Preis abgegeben, wegen Aufgabe des Artikels.  
Diese Gelegenheit kommt niemals wieder!  
Stand wie immer vor dem Hause des Herrn Kaufmanns Wobig, tenulich an der Firma G. E. Schönau.

**Hören! Sehen! Stammen!**  
Ueberzeugung macht wahr!  
Zum Markte wieder eingetroffen der  
**Thüringer 35 Pfg.-Bazar**  
mit einer großen Auswahl in  
Emailin-, Holz-, Blech-, Bürsten-, Seiler- und Galanterie-Waaren.  
Bemerk. daß die Sachen von der größten Concurrenz nicht für diesen Spottpreis geboten werden. Da ich 3 Stück nach Verkauf für 1 Mark verkaufe; ferner habe noch 2 Stück für 1 Mark und 1 Stück für 1 Mark.  
Hochachtend Karl Lange.

**Marktplatz Nebra! Marktplatz Nebra!**  
**Kresses Electro-Bioskope**  
**Theater lebender Riesen-Photographien.**  
Unübertroffen! Noch nie dagewesen!  
Elegant ausgestattet.  
Der Neuzug entsprechend eingerichtet mit eigener electr. Kraftanlage.  
Nur Sonntag, Montag und Dienstag anwesend und zwar Sonntag Nachmittag von 4 Uhr ab freundlich Vorstellung.  
Preise der Plätze:  
1. Platz 0,60 Mk. 2. Platz 0,40 Mk. 3. Platz 0,25 Mk.  
Kinder auf allen Plätzen die Hälfte.  
Um gütigen Zuspruch bittet der Besizer.

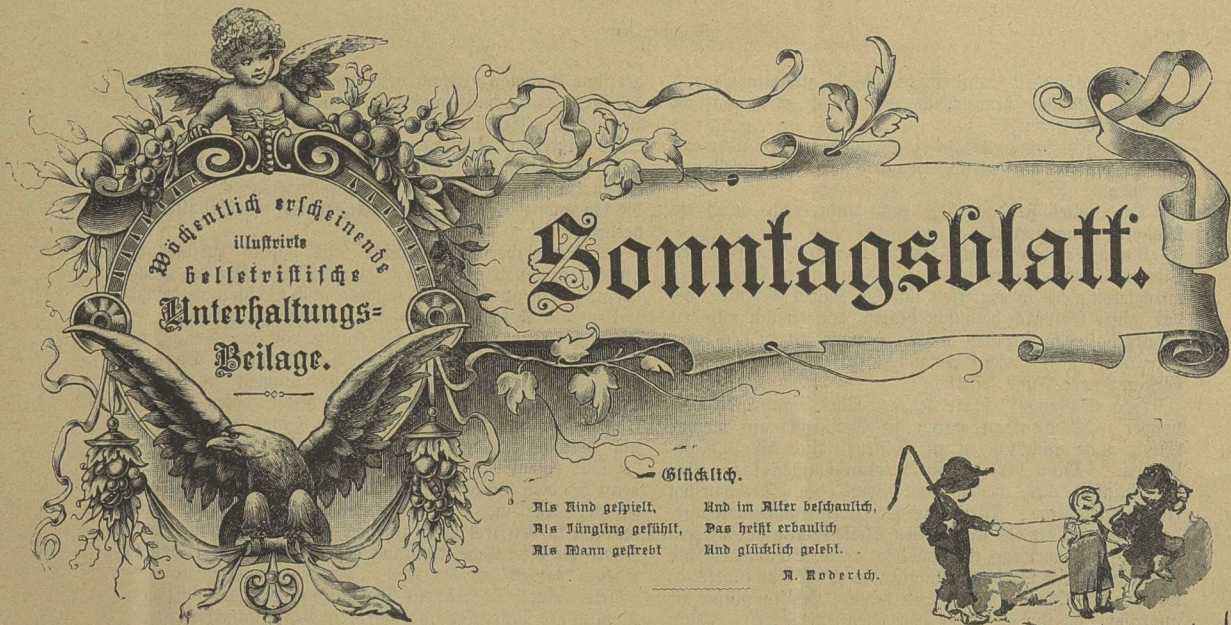
**Rathskeller.**  
Zum Jahrmarkt  
Große Gesangs-Concerte u. Künstler-Vorstellungen  
der 1. Halleischen Concert-Sänger-Gesellschaft.  
Dir. C. Henkelmann.  
Som Besten das Beste!  
Die Humoristen und Komiker leisten in ihrem Fache großartiges!  
Stets neue actuelle Schlager! — Höchst decentes Familienprogramm.  
Es ladet ergebenst ein  
Gustav Hohmann.

**Preussischer Hof.**  
Zum Jahrmarkts-Montag  
**Ballmusik.**  
Hiezu laden freundlich ein  
Maertens. Wächter.

**Schützenhaus.**  
Montag, den 15. Septbr. (Jahrmarkt) von Nachmittag 3 Uhr an  
große Tanz-Musik,  
wozu freundlich einladen  
P. Schlaf. B. Wächter.

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Carl Stiebig in Nebra  
Stieglu Sonntagsblatt.





# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Glücklich.

Als Kind gespielt,      Und im Alter beschaulich,  
Als Jüngling gefühlt,   Das heißt erbaulich  
Als Mann gestrebt      Und glücklich gelebt.

A. Roderich.



## Waldliedchen.

Erzählung von J. L. Scherer.

(8. Fortsetzung.)

Endlich gelangten sie auf eine Lichtung, und bald lag die Jahrstrake vor ihnen, welche längs des wilden Baches Schönwald durchschneidet. Dem Laufe desselben folgend, näherten sie sich der schroffen Felswand, an deren Fuße die verfallene Waldmühle lag. Das ehemalige Geflügel der Mühlenräder war verstummt, dicke Finsternis lag umher, bloß das Tosen des Wildbaches unterbrach die nächtliche Stille. Willy, der sich schwer fortbringen konnte, näherte sich den Ruinen des Mauerwerks, das von einem Walde der üppigsten Wasserpflanzen überzogen war. Alle Augenblicke verlor er sein Gleichgewicht und stieß einen kräftigen Fluch aus. Endlich hatte er die Öffnung gefunden, durch welche man in das Innere des Trümmerwerks schlüpfen konnte. Dieschen folgte ihm auf dem Fuße. „Komm, Dieschen, komm.“ flüsterte er leise und faßte ihre Hand. „Gleich sollst du das Geld sehen; aber gib acht, damit uns niemand hört.“

Sierauf stiegen sie mit großer Mühe in den niedrigen, kellerartigen Raum, wo der trunkene Burtsche plötzlich niederstürzte und liegen blieb, ohne sich zu rühren. — Dieschen rüttelte ihn mehrere Male; es ward ihr ängstlich zu Mute. Erwachte der Burtsche erst am Morgen, nachdem er seinen Nausch ausgeschlafen, so war ihr ganzes Spiel und alle Bemühungen, ihm das Geheimnis zu entlocken, vereitelt! — Nach einer Weile begann sie ihn abermals zu rütteln. Ein dumpfes Grollen war die Antwort. „Willy, wir müssen uns beeilen, damit wir fortkommen, ehe der Morgen anbricht,“ flüsterte sie ihm ins Ohr. „Suche das Geld, sonst wird es zu spät.“

Darauf erhob er sich halb und begann mit beiden Händen an dem schadhaften Mauerwerk herumzutasten. „Verdammt Finsternis!“ rief er zornig, nachdem er auf allen Seiten vergeblich herumgesehen hatte. „Arger als in der tiefsten Hölle! Alle Teufel, ich kann den Stein

nicht finden.“ Dann fiel er wieder auf den Boden zurück. — „Gedulde dich ein wenig, Willy,“ sagte Dieschen schnell, die auf diesen Augenblick gewartet zu haben schien, „ich will hinausspringen zum Bergbauern und Licht holen. Ich bin gleich wieder da.“ Mit diesen Worten eilte sie fort und überließ den Burtschen seinem Schicksale. Dieser schien jedoch nichts gehört zu haben.

Nach einer Viertelstunde war das Mädchen wieder zurückgekehrt. Zwei Gestalten folgten ihr in geringer Entfernung. Es war der Bergbauer und sein Knecht. Sie

schlüpfte durch die niedrige Öffnung abermals in den unterirdischen Raum, während die beiden anderen vorsichtig bis an den Rand desselben herbeikrochen. Das Mädchen zog ein Feuerzeug hervor und zündete die bereitgehaltene Kerze an. Willy lag noch immer, laut schnarchend, auf dem Steingerölle, von welchem der Boden massenhaft überdeckt war. Dieschen faßte ihn bei der Hand und versuchte ihn emporzuheben. „Willy,“ rief sie, „stehe auf und such das Geld; es ist die höchste Zeit!“

Er richtete sich instinktiv auf und blickte wie im Traum nach allen Seiten. Dann begann er wie vorher an den Wänden herumzutappen, wobei Dieschen mit dem Lichte an dem Mauerwerk herumfuhr, um die einzelnen Stellen besser zu beleuchten. Endlich geriet er an einen ziemlich großen, etwas hervorragenden Quaderstein. „Ha, jetzt habe ich ihn!“ rief er vor Freude auflachend aus. „Dieschen leuchte besser her!“ Dann hob er den loien Stein aus der Mauer, griff mit der Hand in die Öffnung, welche derselbe ausgefüllt hatte, und brachte ein Paket heraus. Sierauf öffnete er dasselbe mit den Worten: „Schau, Dieschen! Sunderter! lauter Sunderter! Also zweifelst jetzt noch, daß der Willy Geld genug hat?“

„Nein, Willy, jetzt bin ich vollkommen überzeugt,“ antwortete das Mädchen.



General Booth,  
Gründer und Leiter der Heilsarmee.  
(Text I. S. 296.)



„Hier nimm's!“ fuhr er, das Paket zusammenlegend und dem Mädchen hinreichend, fort, „stecke es zu dir, ich könnte es verlieren!“

„Aber jetzt komm, Willy,“ sagte sie, das Paket nehmend und in die Tasche steckend, „machen wir uns schnell auf den Weg.“

Dann blies sie das Licht aus und kroch durch die Maueröffnung heraus.

Raum war der Bursche, welcher Waldlieschen auf allen Vieren nachzufolgen versuchte, mit dem halben Oberkörper durchgekommen, so ergriffen ihn die beiden Männer, die das ganze Gespräch belauscht hatten, banden ihn mit den bereitgehaltenen Striden an den Händen, zogen ihn dann gänzlich herauf, worauf sie auch dessen mächtig hin- und herstampfende Füße fesselten.

„Sa, Schlängel!“ schrie der vor Wut schäumende Verbrecher. „Wochenlang waren die Grünröcke auf meiner Spur, ohne mich fangen zu können. Und dir ist's gelungen.“ Dann brach er in Verwünschungen seiner Unvorsichtigkeit aus, denen eine Reihe der furchtbarsten Flüche nachfolgte. Allein Lieschen hörte nichts von alledem. Ungeachtet des stürmischen Wetters eilte sie auf dem holperigen Fahrwege thalabwärts durch Schönwald, bis sie an die breite Straße gelangte, die zur Stadt führte, in welcher das Gericht seinen Sitz hatte. Säufig mußte sie ausrasten, da ihr die Füße den Dienst versagten. Dann ging es wieder eine Zeitlang vorwärts. Als es zu dämmern begann, war sie gänzlich außer Stande, sich fortzubewegen. Vom Regen durchnäßt, vor Kälte zitternd, kauerte sie sich unter dem schützenden Dache einer kleinen, hart an der Straße stehenden Kapelle nieder, bis ein nach dem Markte fahrender Bauer vorüberkam, der sich des erschöpften Mädchens erbarmte und sie mitnahm.

Noch an demselben Tage traf die Gerichtskommission in Schönwald ein. Lieschen hatte in der Stadt den ganzen Sachverhalt erzählt und das wiedergefundene Geld dabelbst deponiert. Die Nachricht von dieser überraschenden Entdeckung verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Umgegend, so daß die Waldmühle und das Haus des Bergbauern, in welches man den Verbrecher gebracht hatte, von einem dichten Menschenhaufen umstanden war, als die Kommission anlangte. Willy, der in nüchternem Zustande einfaß, daß alles Leugnen vergeblich sei, legte ein umfassendes Geständnis ab. Schon von der Jugend her hegte er einen Haß gegen Eduard. Seit dem durch letzteren bereiteten Kirchenraube ward dieser aufs Höchste gesteigert, sodaß von diesem Zeitpunkt an all sein Sinnes und Trachten dahin gerichtet war, Eduard auf jede mögliche Weise zu verderben. Bachmann, dessen Nebenbuhler sowohl im Dienste als auch in Bezug auf Märchen, unterstützte nicht allein das Vorhaben seines Genossen, sondern schmiedete auch den Plan, dessen Opfer Eduard werden sollte. Nachdem es ihm schon früher gelungen war, durch allerlei Erbärmlichkeiten und Ränke, die unter Beihilfe mehrerer gleichgesinnter Arbeiter hinter dem Rücken Eduards ausgeführt worden waren, in der Gunst des Fabrikbesizers herabzusetzen und sich selbst nach und nach das Vertrauen desselben zu erschleichen, benützte er die günstige Gelegenheit, die das Begräbnis des Direktors Bauer bot, um den Hauptstreich gegen seinen doppelten Nebenbuhler auszuführen. Willy sollte als Mittel dazu dienen. Schon seit längerer Zeit mit diesen Plänen beschäftigt, mußte er sich mittels eines Wachsabdruckes einen zweiten Schlüssel zur Kassette zu verschaffen. Es war ihm bekannt, daß in jener Nacht sämtliche Arbeiter dem Leichenbegängnis beiwohnen würden, auch hatte er in Erfahrung gebracht, daß Eduard seinen Diener, der sonst im Kanzleizimmer schlief, für diesen Abend ausnahmsweise beurlaubt hatte; ferner wußte er aus Erfahrung, daß der Leichenschmaus vor Mitternacht kein Ende nehmen, daß sonach das neue Haus bis dahin, außer von dem Nachtwächter, welcher die Runde um alle Gebäude zu machen hatte, gänzlich unbewacht bleiben würde. Für Willy mußte es also ein Leichtes sein, durch das Holzdach in das Innere des Hauses einzudringen, die Kassette, deren Aufbewahrungs-

ort ihm Bachmann genau bezeichnet hatte, zu öffnen, sich des Geldes zu bemächtigen und dann das Haus in Brand zu stecken. Er übernahm die Ausführung dieses mit Schwierigkeiten verbundenen Planes um so lieber, als ihm das gestohlene Geld die Mittel an die Hand gab, seinen lange gehegten Wunsch ausführen zu können, und die Gegend, wo er sich keinen Augenblick sicher fühlte, zu verlassen.

Als der Gerichtskommissar tags darauf zurückfuhr, saß auf dem nachfolgenden Karren in der Mitte der Gendarmen nicht allein Willy, sondern auch Bachmann, dessen Helfer und Ratgeber, beide an den Händen gefesselt. — Letzterer hatte, nachdem die Kunde von der Gefangennehmung und dem Geständnisse Willys an sein Ohr gelangt war, einen Fluchtversuch unternommen; allein das empörte Landvolk und die Fabrikarbeiter, deren größere Anzahl ihn ohnedies haßte, wurden seiner bald habhaft und lieferten ihn den Armen der Gerechtigkeit aus.

Mit einem Male hatte sich nun das Blatt gewendet, denn bei dem Volke ist nur der momentane Eindruck von größter Wirkung. Wer heute vergöttert wird, kann morgen in den Kot herabgezogen werden und umgekehrt, sobald die öffentliche Meinung gegen oder für ihn spricht. Ebenso war es hier der Fall. Der bisher allgemein verdächtete, eines Verbrechens beschuldigte Eduard erschien plötzlich als Märtyrer und wurde in den Himmel erhoben. Jeder, der früher einen Stein gegen ihn aufhob, war nun des Lobes voll, und nach und nach ward es sonnenklar, daß alle die Unregelmäßigkeiten und Stockungen im Betriebe durch Bachmann künstlich herbeigeführt worden waren, um seinen Nebenbuhler zu verdrängen. Den Arbeitern fiel nun Verschiedenes auf, was sie vorher nicht beachtet hatten, und jeder wußte nun von den hinterlistigen Ränken des Direktors Bachmann zu erzählen, weil er nichts mehr von ihm zu befürchten hatte.

Wenige Tage nach diesen Vorfällen langte der Fabrikbesitzer, welcher hiervon schleunigst benachrichtigt worden war, aus der Hauptstadt an, und beinahe gleichzeitig mit ihm Eduard, um seine Mutter und Braut abzuholen. — Letzterer vernahm die Freudenbotschaft erst nach seiner Ankunft aus dem Munde derjenigen, der es gelingen war, dem Verbrechen auf die Spur zu kommen und ihm hierdurch seinen ehrlichen Namen wiederzugeben. Als ihm die Mutter später noch dasjenige mitteilte, was sie erst nach seiner Abreise von fremden Leuten in Erfahrung gebracht, daß nämlich Lieschen ihre beiden Ziegen, ihren Facksvorrat, kurz, all ihr bewegliches Hab und Gut verkauft hatte, um stärkende Nahrungsmittel für ihn herbeizuschaffen, während sowohl er als die Mutter in dem Wahne lebten, dieselben kämen aus der Hand gutgesinnter Leute: da stand er tiefbeschämt vor dem edlen Mädchen, das ihn so namenlos liebte, das er verleugnet hatte!

Von allen Seiten ward ihm nun hinreichende Genugthuung für die Unbilden, die er noch vor wenigen Wochen erlitten hatte. Der Kommerzienrat besuchte ihn in der Stille seiner Eltern. Er bat ihn um Verzeihung für das schwere Unrecht, das er ihm gethan, und ersuchte ihn auf das Dringendste, die Direktorstelle unter den vorteilhaftesten Bedingungen abermals anzunehmen; allein Eduard schüttelte mit dem Kopfe. Nichts vermochte ihn dahin zu bringen, in der Heimat zu bleiben und den bereits anderwärts angenommenen Posten niederzuliegen. Er that dies nicht allein um feinetwillen, sondern hauptsächlich seiner Braut wegen, weil er wußte, wie wohlthätig diese Veränderung des Aufenthaltes auf ihre künftigen Verhältnisse wirken werde.

Viele Freunde und Bekannte von ehemals suchten ihn schon während der ersten Tage seiner Rückkehr auf; auch der Waldmüller samt seiner Familie fehlte nicht. Die unerwartete Entdeckung, daß das Doppelverbrechen durch seinen Sohn verübt sei, war von niederschmetternder Wirkung für den alten Mann, er konnte seine frühere Heiterkeit nicht wiederfinden. Märchens Mutter war die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit selbst. Sie hätte Eduard samt seinem alten Mütterchen auf den Händen



tragen mögen und floß über von überschwenglichstem Lobe für jede Kleinigkeit. Märchen lächelte noch reizender als ehemals, sodas die schönen Grübchen in den vollen, gefärbten Wangen und die zwei Reihen schneeweißer Zähne alle Augenblicke zum Vorschein kamen. Sie nahm Eduard zutraulich bei der Hand, als ob zwischen heute und jenem Abende bei der Marieneiche gar nichts vorgefallen wäre. Eduard, der nur selten zu Worte kam, ließ sich alles dies ruhig gefallen. Man drang in ihn, er möge den ihm neuerlich vom Fabrikbesitzer angebotenen Posten annehmen und in der Heimat verbleiben. Märchen und ihre Mutter wendeten alle Künste der Beredsamkeit auf, um den jungen Mann zu bewegen, auf ihre Pläne einzugehen. Als Eduard endlich nach langer Zeit Gelegenheit fand, auch einige Worte fallen zu lassen, sagte er mit ruhiger und fester Stimme:

„Ich danke euch allen vielmals für diese Teilnahme; allein ich habe meinen neuen Posten bereits definitiv angenommen, ich habe mich dort auch schon häuslich eingerichtet. Mich bindet nichts mehr an diese Berge, in denen ich geboren ward, und in wenigen Tagen reise ich von hier ab, mit meiner Mutter und meiner Braut.“

„Was! Mit Ihrer Braut?“ fragten Märchen und ihre Mutter, die ihren Ohren nicht trautes, wie aus einem Munde.

„Ja, mit meiner Braut,“ antwortete Eduard in einem Tone, der aufs deutlichste erkennen ließ, daß es sich um keinen Scherz handele.

„Und wer ist denn die Glückliche, wenn man fragen darf?“ sagte die Lindenvirtin, bald rot, bald blaß werdend, indem sie versuchte, ihren inneren Ärger durch ein halb spöttisch, halb heiter sein sollendes Lächeln zu bemänteln.

„Das Walddieschen,“ versetzte Eduard mit derselben Ruhe wie früher.

„Das Walddieschen?“ riefen die übrigen mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens und blickten sich gegenseitig an, als ob etwas Unmögliches geschehen wäre. — Dann trat eine lange, unheimliche Pause ein, worauf man sich kühl verabschiedete.

Nach einer Reihe nebelvoller Tage hatte sich plötzlich die Luft geklärt, so daß der Himmel rein und sonnenklar auf die im prachvollsten Farbenspiel schimmernde Landschaft des Spätherbtes niederblickte. Nach wih der Reif vor dem noch kräftigen Sonnenstrahl; alsbald kleideten sich die Wiesen in ihr schönes Frühlingsgewand, und von den Wipfeln der Tannen, welche das Johannisfirchlein beschatteten, erkönten die Lieder einiger Nachzügler, welche, nachdem sie beim ersten Morgengrauen ihr betautes Gesicht abgeschüttelt, sich nun des erquickenden Sonnenstrahls erfreuten.

Als die Sonne höher stand, erklang das helle Geläute der Glocken, während sich der Pforte des Kirchleins ein Brautpaar näherte, die dichten Reihen des Bauernvolkes durchbrechend, das sich schon zeitig eingefunden hatte, als ob es die größte Feierlichkeit gäbe. Es waren Eduard und Lieschen. Ihre schöne schlankte Gestalt umfloß ein weißes einfaches Kleid. Ein frischer Myrthenkranz krönte ihr glänzendes Haar, und von der Brust strahlte ein reicher Goldschmuck, welchen der Fabrikbesitzer am Vorabend der Hochzeit aus Dankbarkeit für die durch Lieschen wieder erhaltene Geldsumme übersendet hatte. Niemand hätte die Tochter des Waldes jetzt erkannt. Wie eine zarte Blume lehnte sie an der Hand des geliebten Mannes, das Haupt demüthig gebeugt, das vom Freundschimmer des Glückes umstrahlt war. Staunend wih das Landvolk nach allen Seiten zurück, als das Brautpaar die Kirche betrat, worauf ein allgemeines Gemurmel entstand, aus welchem man hie und da den Ruf vernehmen konnte:

„Seht das Walddieschen, das Walddieschen!“

Am nächsten Morgen verließen die Neubermählten in Begleitung der Mutter ihre Heimat und reisten nach ihrem künftigen Bestimmungsorte ab.

Mehrere Monate waren inzwischen verstrichen. Wie die wichtigsten Dinge mit der Zeit in Vergessenheit geraten, so sprach man auch jetzt nur selten von dem Brautpaar. Man ließ weder mißbilligende Äußerungen über Eduard fallen, der die schönste und reichste Braut hätte heimführen können, noch staunte man über das unerhörte Glück des blutarmlen Walddieschens.

Da fiel plötzlich das wunderbarste aller Ereignisse wie vom Himmel herab. Eines Tages kam nämlich ein großes, mit vielen Siegeln versehenes amtliches Schreiben aus der Hauptstadt an den Gemeindevorstand, mit der Anfrage, ob nicht vor beiläufig achtzehn Jahren ein fremdes, krankes Weib samt ihrem Säugling in der hiesigen Gegend erschienen und was mit derselben oder mit dem Kinde weiterhin geschehen sei. Nach längerem Hin- und Herschreiben wurde endlich festgestellt, daß das arme Weib, welches vor achtzehn Jahren in der Nähe der Waldmühle ohnmächtig gefunden und später im Hause des Waldmüllers verschieden war, sowie Walddieschen, ihr Kind, diejenigen Personen seien, deren gegenwärtigen Aufenthalt man zu erforschen suchte.

Der Besitzer des Gutes, zu welchem Schönwald, das verfallene Schloß und die meisten Waldgründe der Umgegend gehörten, der letzte Sprosse aus der Seitenlinie des grausamen Grafen Werner, war vor kurzer Zeit kinderlos gestorben. Da sich niemand vorfand, welcher Erbansprüche auf das herrenlose Gut erhoben hätte, so wurde für dasselbe vorläufig ein Verwalter bestellt, und weitere Forschungen nach den etwa noch vorhandenen berechtigten Erben eingeleitet, nach deren fruchtlosem Verlaufe das Gut dem Staate zufallen sollte. Endlich gelangte man auf Spuren, welche verrieten, daß in Welschland noch vor zwanzig Jahren Nachkommen der einst samt ihrem Knaben vom Grafen Werner verstoßenen Gattin, in tiefer Armut lebten, ferner, daß Walddieschens Mutter vor achtzehn Jahren Welschland verlassen und samt dem Säugling in einer wichtigen Angelegenheit nach dem Norden gezogen — jedoch nicht wiedergekehrt sei. Man erinnerte sich des, um jene Zeit in öffentlichen Blättern bekannt gemachten Todesfalles einer fremden Weibsperson in Schönwald und fand, daß das bei ihr gefundene Reisepodokument, welches damals vom Waldmüller gerichtlich deponiert worden war, mit den Daten vollkommen übereinstimme, die man über die gesuchten Personen besaß. Nun waren mit einem Mal alle Zweifel gelöst! Walddieschen war ein Nachkomme der schönen Gräfin, deren Steinbild im verfallenen Schloß eingemauert stand und sonach gesetzliche Erbin des Gutes.

Raum zwei Jahre waren verflossen, als eines Tages die neue Gräfin auf ihre Besitzungen nach Schönwald kam. Sie fuhr in einem schönen Wagen, welchen sie aus der Hauptstadt mitbrachte, wo sie zur Winterszeit ihren Wohnsitz hatte. Ihr zur Seite saß Eduard, dessen Mutter bereits gestorben war, und zwischen beiden ein kleiner Knabe mit wundervollen blonden Locken. Bei der schönen Villa, die unweit des verfallenen Schlosses erbaut worden war, stiegen sie aus und verweilten diesen und noch viele andere Sommer hindurch auf dem herrlichen Gebirgspunkte. Ihre Lieblingsspaziergänge waren zu dem Weiher an der steilen Felswand, zu der einsamen Waldhütte und zu der neuerbauten Marienkapelle, die jetzt an der Stelle des verbrannten Eichenbaumes sich erhob. Und als der Knabe größer ward, da führte ihn die Mutter nach dem alten Schlosse, dort zeigte sie ihm das eingemauerte Steinbild und erzählte ihm die Geschichte vom Grafen Werner und der verstoßenen Gräfin.

— Ende. —

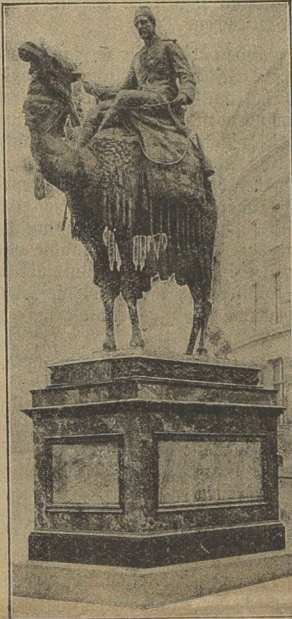




## Das Märchens Karriere.

Von Heinrich Lee.

In allen Zeitungen, an allen Anschlagssäulen stand es: In der Singakademie trat heute Abend eine Sängerin auf — Fräulein Klara Rickling. — Die Konzerte — und zwar nur von den



Das in London enthielte Gordon-Denkmal.  
(Text f. S. 294.)

„Es ist gut, legen Sie es auf den Tisch!“ befahl die Frau Kätin. „Wie nett das von ihm ist!“ sagte Klärchen. „Nett?“ Die Frau Kätin fand es nur aufdringlich von ihm. — Wer und was war Herr Köpfsch? Herr Köpfsch war Lederhändler, und er hatte sich vor vierzehn Tagen so weit vergessen, Klärchen einen Heiratsantrag zu machen. Natürlich war ihm von der Kätin die gebührende Abweisung zu teil geworden. — Klärchen, ihr Kind, rangierte jetzt als Künstlerin, und so sollte sich ihre Zukunft denn doch ein wenig anders gestalten, als Herr Köpfsch Frau zu werden.

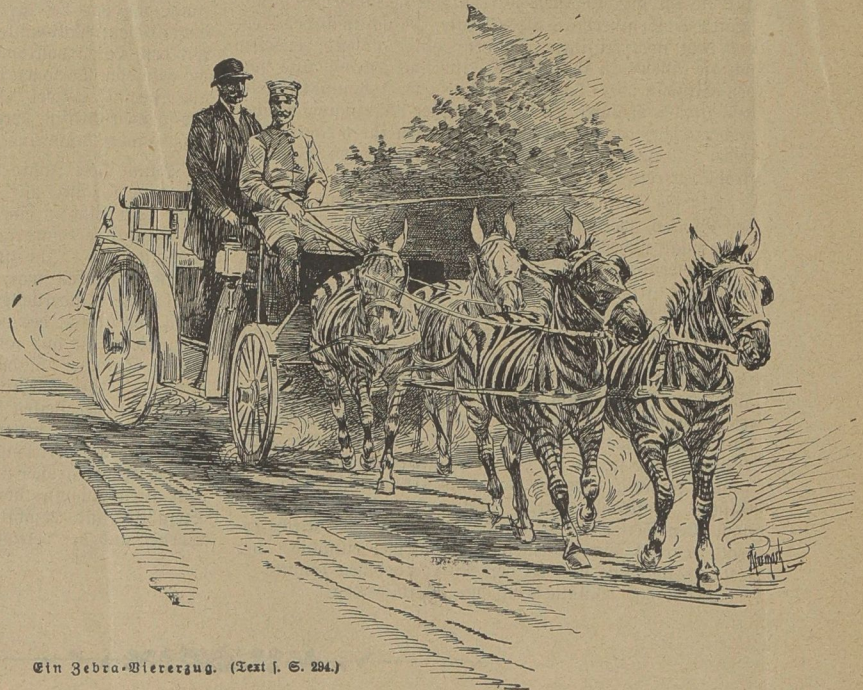
Von jeher waren alle Leute von Klärchens Stimme entzückt. So lange aber der Vater lebte, hatte sie nur im Verwandtenkreise, in Gesellschaften sich hören lassen. An eine wirkliche und gründliche Ausbildung ihrer Stimme hatte man damals noch nicht gedacht. Erst als der Vater starb, als sich herausstellte, daß das von ihm hinterlassene Vermögen so gering war, daß es zum

Leben nicht hinreichte, erst da war die professionelle Künstlerlaufbahn Klärchens auf das Anraten all der Leute, die doch etwas von der Sache verstehen mußten, von der Kätin zum Entschluß erhoben worden.

Einigermassen schwierig war gleich im Anfang die Wahl des Lehrers. Das Beste war vielleicht, zu diesem Zweck nach Paris oder nach Italien überzusiedeln, aber das kostete zu viel. Also mußte man in Berlin bleiben. Nun aber die ungeheure Menge von Lehrern und Lehrerinnen, die es in Berlin gab — und jeder und jede behauptete, ganz allein im Besitz der richtigen Gesangsmethode zu sein, während fast alle anderen Kollegen gewissenlose Pflücker wären, die nur Geld verdienen wollten. Das meiste Vertrauen faßte Klärchens Mutter schließlich zu dem Gesangsprofessor Herrn Rudini. Allerdings hieß er mit seinem eigentlichen Namen, was allgemein bekannt war, nur Rudolf. Drei Jahre, sagte er, nachdem er Klärchens Stimme geprüft und sie für einen außerordentlich ausfallsvollen hohen Sopran erklärt hatte, würde die Ausbildung bei ihm dauern. Was das Honorar betraf, so wollte er sich „ausnahmsweise“ zu einer kleinen Ermäßigung gegen seinen sonstigen, gewöhnlichen Satz verstehen, nur müßte er die Dame dringend darum bitten, davon zu keinem Menschen auf der Welt zu reden. Also trat Klärchen ihren Unterricht bei Herrn Rudini an. Drei Jahre! Nach Ablauf der drei Jahre, so hatte Herr Rudini bei der Abmachung den Damen in sichere Aussicht stellen zu können geglaubt, würde Klärchen — selbstverständlich, nachdem sie zuvor ihr „erstes Konzert“ gegeben hatte — als fertige Künstlerin auf ein sicheres Einkommen rechnen dürfen. Und darauf mußten die Damen auch rechnen, denn die drei Jahre verschlangen von dem kleinen Vermögen so viel, daß ihnen nach deren Ablauf nicht mehr viel davon übrig blieb.

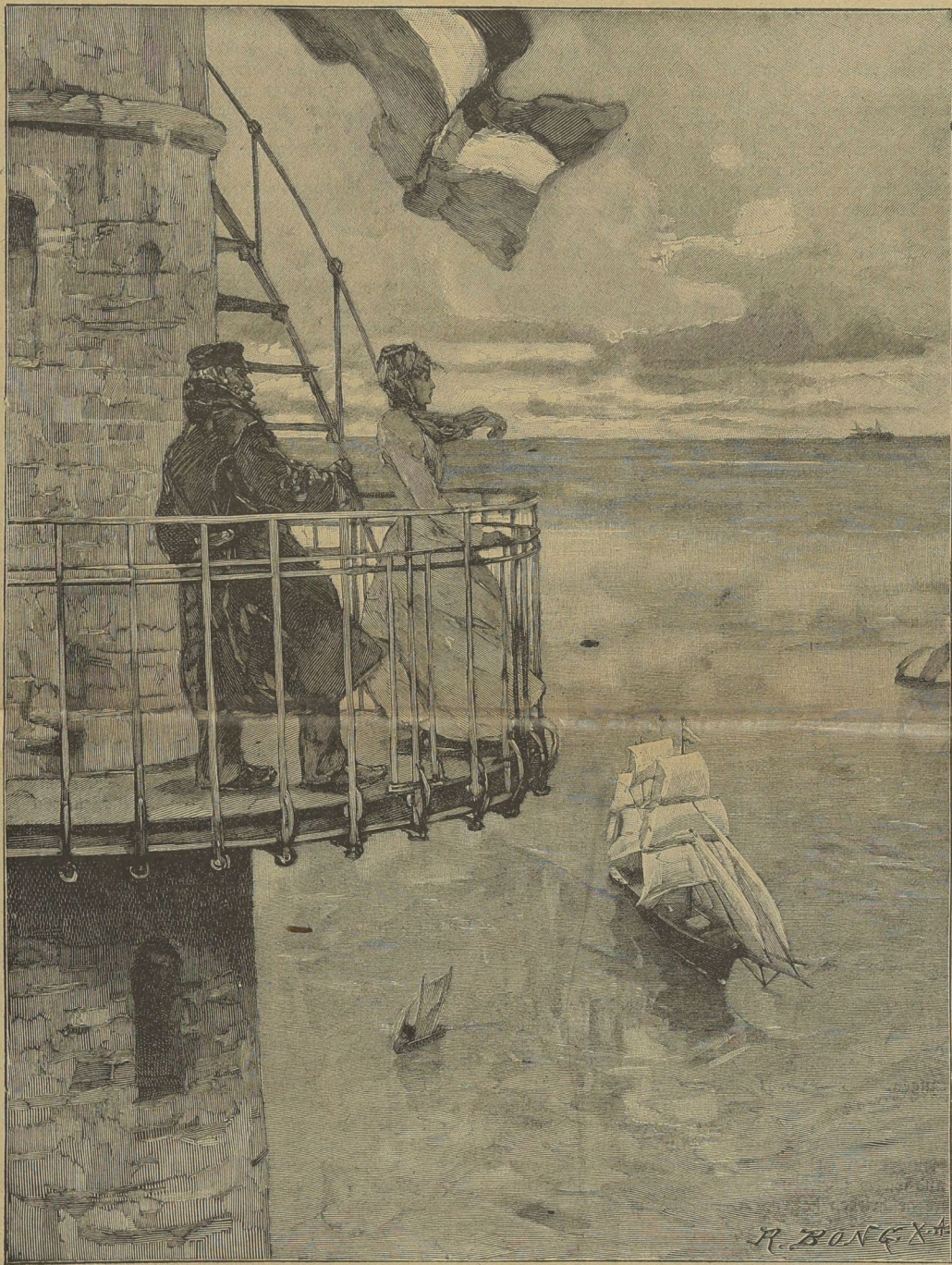
Nun waren die drei Jahre um, Klärchen war sehr fleißig gewesen, und heute Abend also sollte das Konzert stattfinden.

Das Konzert war schon notwendig wegen der Zeitungskritiken — wegen der guten Zeitungskritiken, die



Ein Zebra-Wierergug. (Text f. S. 294.)





Besuch beim Leuchtturmwächter.

sie zunächst für ihre fernere Laufbahn brauchte. Auch die Veranstaltung des Konzerts kostete eine schreckliche, eine entsetzliche Menge Geld. Man mußte sich an eine berühmte Konzert-Agentur wenden, die den Saal besorgte, die Beleuchtung, die Zeitungsannoncen, die Plakate, die notwendigen Mitspieler, damit das Programm nicht zu eintönig wurde, — die die Kritiker einlud und die schließlich auch dafür sorgte, daß der Saal voll wurde. Die Freunde und Verwandten, an die Billets geschickt wurden, konnten höchstens zwei, drei Bänke füllen. Die übrigen Billets

versandte die Agentur an die Konservatorien, an Pensionate und Vereine — natürlich gratis. Denn daß sich jemand ein Billet zu einem „ersten Konzert“ kaufte, war noch niemals dagewesen. Doch halt! Ein Billet war im Vorverkauf für Klärchens Konzert thatsächlich abgesetzt worden.

„Gerr Köpich wird es gekauft haben,“ sagte die Rätin, als sie im Laufe des Nachmittags von diesem Vorfall Kenntnis bekam — „und paß auf, nun wird er vorn in der ersten Reihe sitzen, direkt dir vor der Nase.“



Merkwürdig! Für Klärchen hatte dieser Gedanke, statt sie noch mehr in Unruhe zu versetzen, eher etwas Besänftigendes. Als würde sie, wenn sie ihm sich gegenüber sähe, einen Salt, eine Stütze an ihm haben. Wie gutmütig er doch war und wie lieb er sie hatte. Hätte er sie sonst zur Frau haben wollen? Allgemein hieß es auch, was für ein großes Vermögen er hatte. Die Mutter freilich meinte, es sei ihm nur um ihren jetzt aufsteigenden Künstler Ruhm zu thun. Dann allerdings war es nicht sein Herz, sondern nur seine Eitelkeit, was ihn zu ihr zog — und hatte Mama dann nicht recht gethan, daß sie ihm einen Korb gegeben? „Soll ich die Chrysanthemums nehmen — oder die Rosen?“ fragte Klärchen unschlüssig, als man endlich mit allem fertig war und das Mädchen die vor dem Hause angekommenen Droschke meldete.

Außer dem von Herrn Köplich geschickten Niesenbouquet stand auch noch ein zweites von Chrysanthemums auf dem Tisch, das für den heutigen Abend bereits bestellt und schon vorhin von der Blumenhandlung abgegeben worden war. „Natürlich die Chrysanthemums,“ entgegnete die Rätin.

Das Konzert nahm den gewohnheitsmäßigen Verlauf. Klärchen sang ein halbes Dutzend Lieder, die ihr Herr Rudini für den entscheidenden Abend schon seit vielen Monaten extra einstudiert hatte — darunter auch ein niedliches französisches. Nach dem großen Applaus, mit dem das Publikum jede Nummer belohnte, zu urteilen, war der Abend von glänzendem Erfolge gewesen. Die Rätin schloß ihr Kind, vor lauter Freude Thränen vergießend, in die Arme. Es gab ja jetzt über ihre Zukunft keinen Zweifel mehr. Wärlten in der Umarmung mußte Klärchen an Herrn Köplich denken. Nicht vorn auf der ersten Bank, sondern ganz schüchtern hinten in einem Winkel des Saales hatte er gesessen, als sollte sie ihn nicht sehen, und dennoch hatten ihre Augen so lange herumgesehen, bis sie ihn gefunden hatten. Aber Mama hatte recht. Jetzt, nach dem heutigen Abend, wo sie morgen früh in allen Zeitungen stehen, wo sie mit einem Schläge berühmt geworden sein würde, jetzt paßte er wirklich nicht mehr zu ihr.

Die Zeitungen erschienen — und Klärchen bekam einen Weintrampf. Die Kritik lautete seltsam übereinstimmend — die junge Dame sei eine acceptable Dilettantin, deren Leistungen im Familientreise gewiß Vergnügen machen können — aber weiter nichts. Nur hier und da fügte eine kritische Stimme zu, daß der Debitantin vielleicht noch eine künstlerische Zukunft vorbehalten sei, dann hätte sie aber noch allerlei zu lernen, dieses und jenes.

„Weine nicht,“ herrschte die Rätin ihr Kind an, „ich fahre sofort zu Rudini, er wird uns Klarheit verschaffen.“

Herr Rudini suchte, den Mißerfolg nicht begreifend und die Kritik der Ungerechtigkeit anklagend, die Achseln. Vielleicht, wenn Klärchen noch ein Jahr Unterricht nähme, meinte er zuletzt. Noch ein Jahr! Das würde es sein — die Rettung! Meinten so nicht auch gerade diejenigen Zeitungen, die noch am wohlwollendsten geurteilt hatten?

Und Klärchen besuchte noch ein viertes Jahr den Unterricht von Herrn Rudini, und als es wieder Winter wurde, stand ihr Name abermals in Zeitungsannoncen und an den Anschlagtafeln. Wieder applaudierte das Publikum — und wieder schrieben die Zeitungen, was sie im vorigen Jahre geschrieben hatten. Wieder bekam Klärchen einen

Weintrampf, und wieder begab sich die Frau Rätin zu Herrn Rudini, aber diesmal in Verzweiflung sich bei ihm beklagend, daß es mit ihren Mitteln zu Ende ging. Herr Rudini war hierauf wie verwandelt. „Wenn Sie, wie es scheint, kein Vertrauen zu mir haben, meine Frau Rätin, und kein Vertrauen zu meiner Methode,“ erwiderte er, „dann, bitte, wenden Sie sich an jemand anderen. Ich dränge mich niemandem auf. Nach einem solchen Mißtrauensvotum muß ich es jedenfalls ablehnen, Ihrem Fräulein Tochter noch weiterhin Unterricht zu geben.“

Die Rätin zog mit Klärchen in eine Hofwohnung in den vierten Stock — und sie nähten Regenschirme für ein großes Geschäft. Zu Mittag hatten sie oft nur Kartoffeln und Kaffee — dafür nahm Klärchen für die täglichen Überschüsse, die diese Arbeit abwarf, wieder Stunden, jetzt natürlich billigere, als wie sie Herr Rudini erteilte. Nur daß ihre Stimme nicht besser werden wollte und daß sie die Lehrer und die Methoden fortan immer häufiger wechselte. Manchmal sang sie in Kirchenkonzerten, Vereinen und Wohlthätigkeitsvorstellungen, aber dafür gab es nichts bezahlt, und es galt schon als ein Vorzug, eine Ehre, überhaupt bei solchen Gelegenheiten sich hören lassen zu dürfen. Die Dame, eine Frau Direktor, in deren Unterricht sie zuletzt getreten war und die behauptete, unter allen Zeitgenossen nur noch ganz allein im Besitz der Geheimnisse der alten, edlen bolognesischen Schule zu sein, hatte nebenbei auch eine Konzertagentur — und eines Tages kam endlich das Glück. Durch Vermittlung dieser Dame sollte Klärchen in dem Stiftungsfeste eines Kriegervereins mitwirken, wofür ihr ein Honorar von zwanzig Mark geboten wurde. Der erste klingende Erfolg.

Natürlich hatte Klärchen ein neues seidenes Kleid dazu bekommen müssen, das den Betrag des Honorars ungefähr um das Fünffache überstieg. So trat sie auf das geschmückte Podium. Aber mochten es die vielen Methoden sein, mit denen sie fortwährend gewechselt hatte und die deshalb in ihrer Stimme etwas in Unordnung gebracht, oder war es die eiskalte Zugluft, die aus den Kuffissen wehte — langsam, während sie sang, fühlte sie das Stimmband versagen, sie mußte abbrechen. Von den Vorwürfen, die sich die Frau Direktor ihretwegen von der Vereinsleitung gefallen lassen mußte und mit denen sie dann Klärchen selbst überhäufte, kann geschwiegen werden.

„Nie wieder, meine Liebe, mit Söhnen!“ Das war der Frau Direktor letztes Wort.

Eines Tages klingelte es in der armseligen Wohnung, wo Klärchen mit ihrer Mutter gerade wieder am Tisch zusammensaß und Schirme nähte. Klärchen öffnete, und gleich darauf hörte die Frau Rätin einen von Klärchen ausgestoßenen hellen Schrei.

Sie eilte hinaus — und die Person, der Klärchen die Thür geöffnet hatte, war Herr Köplich.

Er bat, etwas verlegen, um Verzeihung, wenn er die Damen vielleicht störe, aber —

„Wollen Sie sich nicht näher bemühen, Herr Köplich?“ unterbrach die Frau Rätin seine Rede mit großer Freundlichkeit, wobei sie offenbar ganz das drin in der Stube ausgebreitete Schirmlager vergaß . . .

In diesem Tage nahm Klärchens Karriere endgiltig ihr Ende, denn sie wurde eine zufriedene, glückliche und liebevolle Frau Köplich.

### Bilderlegt.

Das Gordon-Denkmal (Bild s. S. 292), das vor kurzem in London in Gegenwart Lord Kitcheners und des Herzogs von Cambridge feierlich enthüllt wurde, ist in mehr als einer Beziehung bemerkenswert. Der originelle Einfall, den Selden von Chartum nicht auf stolzen Rosse, sondern auf dem Rücken eines Kamels zu zeigen, verdient schon Beachtung. Der für die Ausföhrung nicht ganz ungefährlche Einfall ist aber auch in meisterhafter Weise zur Darstellung gelangt. Das Denkmal ist ein Werk des im vergangenen Jahre verstorbenen Bildhauers Onslow Ford, eines der bedeutendsten neueren Meister. Interessant ist endlich auch, daß das Gordon-Monument zwar in London feierlich enthüllt wurde, daß es aber auf dem St. Martinsplaz, wo es zur Aufstellung gelangte, nicht stehen bleibt, sondern demnächst nach Ägypten reist. Es ist nicht für die englische Metro-

pole, sondern für Chartum bestimmt. Dort wird es auch einen weniger befremdenden Eindruck machen als jetzt zwischen all den Gentlemen mit feierlichem Zylinderhut.

Zähmung des Zebras. (Bild s. S. 292.) Die Zähmung des Zebras ist bisher nur in beschränktem Maße gelungen. Jung gefangen, gewöhnen sie sich wohl an den Menschen, lassen sich den Halfter anlegen, vertragen das Jagen wie die Pferde und können mit einiger Vorsicht geführt werden. In den zoologischen Gärten in Budapest, Paris ziehen sie im Geheir einen leichten Wagen, werden dabei aber meist von einem Diener am Kopfe geleitet. Die Tierhandlung von C. Reiche in Alfeld an der Leine hat in den letzten beiden Jahren einige 50 Zebras aus Südafrika importiert, die sich wohl akklimatisiert haben. Vielleicht ließen sich Zuchtstationen anlegen, in denen die wilden Britaner allmählich gezähmt und nutzbar gemacht werden können.



# Fürs Haus.

Auf hoher See sind große Wellen  
Der Borg'ne Rippen, strenger Pracht.  
Wer klug ist, bleibet bei den Rüdlen,  
Die in den grünen Wäldern sind.

Auf das, was dir nicht werden kann,  
Sollst du den Blick nicht kehren,  
Denn ja, sich recht es an,  
So sehest du gewiß, du kannst es entbehren.

## Im Bivak.

**A**m Himmel strahlt die bleiche Sichel,  
Es leuchtet hell der Sterne Pracht,  
Schneebeißer, zarte Wöllchen ziehen,  
Und still und friedlich ist die Nacht.

Wie leis die alten Tannen rauschen,  
Wenn traumhaft sie der Wind bewegt!  
In Schlaf versunken steht der Posten,  
Und im Gebüsch das Wild sich regt.

Es führt der Traum auf leichten Schwingen  
Hin durch die lautlos stille Nacht —  
Den Fremdling fort zur fernern Heimat, —  
Der Mond hält bei dem Schläfer Wacht.

R. M. v. Stern.

## Geistig zurückgebliebene Kinder.

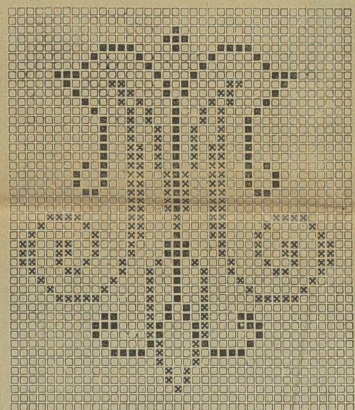
Wohl alle Eltern glauben, kluge und begabte Kinder zu besitzen, aber oft macht die Liebe blind und erst, wenn ihre Lieblinge das schulpflichtige Alter erreicht haben, wird ihnen zur traurigen Gewißheit, was die Mutter bei ihrem vorbereitenden Unterrichtsverfahren zwar dunkel ahnte, sich jedoch nicht einzugehen vermochte. Das Kind steht in geistiger Entwicklung hinter seinen Altersgenossen zurück, es erweist sich nach Aussage des Lehrers als unfähig, an einem planmäßigen Klassenunterricht mit Erfolg teilnehmen zu können. Dem geschärften Auge des Lehrers erscheinen dieselben Eigenschaften, in denen die Eltern Vorzüge ihrer Kinder erkennen, nicht selten in ganz anderem Lichte. Für den rücksichtsvollen Erzieher ist es aber eine peinliche und oft auch undankbare Aufgabe, den Eltern gegenüber sich über den geistigen Zustand ihrer oft sehr verwöhnten Lieblinge zu äußern. Es ist dies um so schmerzlicher, als die Grade der Intelligenz und der geistigen Schwäche die mannigfaltigste Abstufung zeigen. Wo es sich um ausgeprägten Blödsinn und unerkennbaren Idiotismus handelt, da kann sich das Übel auch den Vätern der Eltern nicht verbergen; schwieriger ist es dagegen, die niederen Grade des Schwachsinns zu erkennen und richtig zu bezeichnen.

Nicht immer findet der Schwachsin in abnormen körperlichen Erscheinungen seine Andeutung und Ausprägung. Es kommt vor, daß hochgradig idiotische Kinder einen durchaus sympathischen Eindruck machen und sich bezüglich ihrer körperlichen Entwicklung vorteilhaft auszeichnen vor ihren normal begabten Altersgenossen. Bei reger Ekstase und gesundem Schlaf nehmen dieselben zwar zu an Umfang und Gewicht — jedoch nicht an Weisheit und Verstand, bei ihnen scheint vielmehr alle geistige Tätigkeit sich in Fleisch und Blut umzusetzen. Unerklärliche Ruhe und ein Übermaß von Phlegma bezeichnen das Wesen dieser Kinder.

In den meisten Fällen ist jedoch das Übel von äußerlich wahrnehmbaren Erscheinungen begleitet; die geistige Schwachheit findet ihren Ausdruck in allgemeiner Unbeholfenheit. Der Mangel an Intelligenz ist diesen Kindern gleichsam auf die Stirn geschrieben, ihr Blick ist blöde, unfähig und flüchtig, dem meist geöffneten Munde entfließt Speichel, die Gesichtszüge sind todt und ausdruckslos, körperlich dürftig entwickelt, lernen diese

Kinder meist spät gehen, ihr Gang bleibt schleppend und schwerfällig.

In ersteren Fällen erweist sich das Schamgefühl als mangelhaft entwickelt, auch fehlt meist dem kleinen, schwach-sinnigen Geschöpfe die kindliche Schüchternheit, es ist überall zu Hause und erweist sich unüberträglich im Kreise seiner Gespielen. Das untrügliche Merkmal des Schwachsinns ist jedoch die mangelhafte Sprache, wie man sie fast immer bei geistig zurückgebliebenen Menschen findet. Diese Undeutlichkeit hat ihren Grund darin, daß das Kind einzelne Sprachlaute und Sprachverbindungen nicht zu bilden vermag. Wenn sich aus den bezeichneten Kindern auch nicht Gelehrte machen lassen, so ist doch ihr geistiger Zustand kein durchs aus hoffnungslos, denn bei richtiger Behandlung wird in den meisten Fällen eine mäßige, für das bürgerliche Leben ausreichende Elementarbildung zu erwerben möglich sein. Da aber das die Schule besuchende, schwachsinige Kind meist müßig sitzt, da es ferner nicht selten Neckerien seiner glücklicheren Mitschüler und damit



Monogramm M. I. in Kreuzstich-Stiderei.

der Gefahr ausgesetzt ist, noch weiter geistig zu verkommen, so empfiehlt es sich, möglichst bald anderweitige Bildungswege für dasselbe aufzusuchen. Oft bleibt den Eltern natürlich nichts anderes übrig, als sich auf längere oder kürzere Zeit von ihrem Kinde zu trennen und es bewährten Händen anzuvertrauen. So schwer dies auch den Eltern werden mag, so bietet dieser Weg doch die sicherste Garantie für das Wohl ihres Lieblinges. Schon nach kurzer Zeit wird der gewissenhafte Pädagoge den Eltern Auskunft geben können, ob sich das Kind als bildungsfähig erweist und ob es sich lohnt, die Unterrichtsversuche fortzusetzen. Ist letzteres der Fall, so dürfen die Eltern zufrieden sein, denn eine sehr große Sorge ist von ihnen genommen, — die Sorge um die Zukunft des Kindes.

## Zu Tisch.

Eine gute Hausfrau kocht mit Fleiß  
Des Ehegatten Lieblingspreis!

**Gedämpfte Kalbsleber.** Man legt die Leber ein paar Stunden in Milch, abgetrocknet, gehäutet, von Sehnen befreit, recht kraus und dicht gepickt, dann in ein Kalbsneß eingeschlagen und mit nicht zu wenig Butter in einem nicht zu heißen Ofen gedämpft. Man muß niemals bloß klare Butter zum Schmoren anwenden, sondern in Zwischenträumen einen Löffel

Sahne oder Bouillon zugießen. Auch einen Löffel Kochwein kann man hin und wieder an Stelle von Sahne anwenden. Zuletzt nimmt man das Neß ab und giebt die Leber zu Tisch.

**Italienische Kalbskoteletten.** Schöne Kalbskoteletten, von denen die Haut und alle Sehnen entfernt sind, werden vorsichtig gepocht, mit Salz und Pfeffer gewürzt, in geschlagenes Ei getaucht und in einer Mischung von halb geriebenem Weißbrot und halb geriebenem Kamelantase paniert, dann auf beiden Seiten schön braun gebraten und zu Macaroni, die mit etwas Tomatensauce vermischt sind, angerichtet.

**Kartoffelklöße nach thüringer Art.** Man thut in eine große Schüssel etwas Wasser, reibt die abgeschälten rohen Kartoffeln hinein, gießt das Wasser ab, thut frisches darauf, gießt es wieder ab und wiederholt dies so lange, bis das Wasser ganz hell bleibt. Eine Stunde vor dem Anrichten preßt man die Kartoffeln so gut als möglich durch ein leinenes Säckchen, damit sie recht trocken werden, zerreibt sie mit den Händen in die Schüssel, thut Salz daran, gießt kochende Milch darauf und rührt sie recht tüchtig durcheinander. Der Teig muß weich sein und darf nicht lange stehen. Hierauf taucht man die Hände in kaltes Wasser, formt aus dem Teig Klöße, thut in die Mitte eines jeden geröstete Semmelwürfel, bringt sie sogleich in das bereitstehende siedende Wasser und kocht sie bei laufiger eine Viertelstunde, nicht länger. Die Klöße schwimmen sofort, wenn man sie ins kochende Wasser thut. Sie schmecken sehr gut mit kräftiger Sauce und giebt man sie daher gerne zu Gänse-, Schweine- oder Schöpsenbraten. Nachtteilig ist es, die Kartoffeln am Abend vorher zu reiben, sie stehen zu lange im Wasser und die Klöße werden nicht so zart.

## Probatum est!

Wer guten Kal verachtet,  
Wird durch Schaden klug.

**Linoleum glänzend zu erhalten.** Die Verbreitung der Linoleumtappe und Läufer für Zimmer, Korridore, Treppenhäuser, Geschäftsräume usw. nimmt immer mehr zu, weil dieselben hinsichtlich der Haltbarkeit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit große Vorteile bieten. Dabei sind die Unterhaltungskosten geringfügig. Will man Linoleum glänzend erhalten, so bediene man sich folgender einfacher Mittel, welche jedermann leicht anwenden kann. Eine Abwaschung mit gleichen Mengen Milch und Wasser sollte regelmäßig alle 2-3 Wochen stattfinden; nach Verlauf von 3-4 Monat, also jährlich etwa dreimal, hat ein Abreiben mit einer schwachen Lösung von Bienenwachs in Terpentinspiritus stattzufinden; bisweilen wird auch Leinöl hierzu verwendet. Die Teppiche und Läufer bleiben bei diesem Verfahren immer rein und glänzend, d. h. sie sehen stets sauber und wie neu aus.

**Gummifachen aufzubewahren.** Luftkissen, Eisblafen, Regenmäntel und dergleichen dürfen nicht an einem trockenen, warmen Orte aufbewahrt werden, da sie sonst leicht hart werden. Bei anhaltend trockener Witterung hänge man den Gummimantel in den Keller, und zwar so, daß ihn die Sonne nicht erreichen kann. Luftkissen blase man vorher ein wenig auf, Eisblafen feuchte man etwas an.

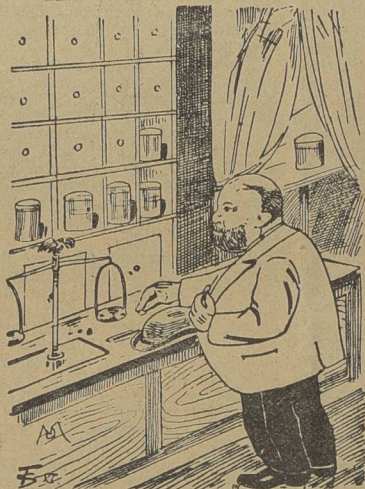
**Gegen den üblen Geruch aus dem Munde ist das übermanganfarne Kali das beste bis jetzt bekannte Mittel.** Man giebt einige Kristalle des Kalis in ein Glas voll Wasser, so daß dasselbe eine halbbiolette, durchsichtige Färbung erhält.





# Humor und Rätsel.

Berier-Bild.



„Heda! Ist denn hier kein Verkäufer?“

**Anekdotes von G. Uspenski.** Erinnerungen an den vor kurzem verstorbenen namhaften russischen Schriftsteller Gheb Uspenski sammelt die „St. Petersburger Zeitung“. Auf einer akademischen Ausstellung befand sich ein Porträt Uspenskis, von der Meisterhand Kramstois gemacht. Ein noch unter den Lebenden weilender Schriftsteller beredete Uspenski, diese Gemäldeausstellung mit ihm zu besuchen. Uspenski war ein Feind allen Gedränges und Ausstellungen interessierten ihn nicht. Als er durch das Zimmer ging, wo sein Porträt hing, hielt ihn plötzlich ein torpuler Herr an, der eine dicke goldene Uhrkette trug, an der ein mit großen Brillanten besetztes Zeton hing. — „Wie freue ich mich, Sie zu sehen!“ rief der Dide laut und schüttelte dem erstaunten Schriftsteller kräftig die Hand. „Freut mich sehr... Ich habe soeben Ihr Porträt gekauft. Ein sehr wertvolles Porträt.“ — „Wie sind Sie denn auf die Idee gekommen, mein Porträt zu kaufen?“ fragte ihn Gheb Ivanowitsch. — „Ich bin ein großer Verehrer Ihrer Werke,“ erwiderte der dicke Herr, drückte Uspenski nochmals die Hand und ging in den nächsten Saal. Uspenski fragte seinen Begleiter nach dem Namen des sonderbaren Herrn und erfuhr, daß es ein bekannter Wägen, der Schnapsfabrikant S. war. Er eilte sofort dem Diden nach und fragte ihn: „Bitte, sagen Sie mir doch, wo ich Ihr Bild kaufen kann?“ — „Mein Bild?“ meinte verbumbert und sichtlich zugleich geschmeichelt Herr S. — „Ja, wenn auch nur Ihre Photographie.“ — „Wie kommen Sie denn auf die Idee, mein Bild zu kaufen?“ fragte der Schnapsfabrikant. — „Ich bin ebenfalls ein großer Verehrer Ihrer Werke,“ antwortete Uspenski.

**Ohne Flugapparat.** „Bedauern Sie es nicht auch, daß das lenkbare Luftschiff noch immer nicht erfunden ist, Herr Sindiosus?“ — „Ist mir schnuppe, ich werde auch so durchs Examen fliegen.“

**Schweiterbubenlogik.** „Frik' i an Apfel, na friag i a Watschen, frik' i koan, friag i aa a Watschen, heils mir der Woafter nich glaabt, daß i koan gefressen hab' — na frik' i Haber oan!“

**Vorsichtig.** A.: „Wie, drei Jahre bist du schon verlobt und denkst immer noch nicht ans Heiraten?“ — Ella: „Nein, ich denke: „Lieb' so lang' du lieben kannst.““

**Roman-Stil.** Es war ziemlich still im Zimmer. Frau Müller schnitt Bohnen, ihr Asteifer die Kur und ihr Jüngster fragten!

## Zu unserem Bilde.

**William Booth, General der Heilsarmee** (Bild S. 289). Es wird unsere Leser interessieren, wenn wir ihnen im Bilde den Gründer der Heilsarmee vorführen, um so mehr aber, als diese religiöse Sekte in neuester Zeit mehr und mehr Anhänger auch auf dem Kontinente gewonnen hat. Booth ist im Jahre 1829 geboren und begründete 1865 die Heilsarmee, die 1878 militärisch organisiert wurde, indem sich Booth selbst zum General ernannte und sich mit einem Stab von Offizieren umgab.

## Stataufgabe.

(a b o d die vier Farben; A U; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

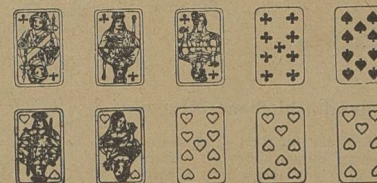
Da die beiden andern, die gern mauern, passen, tourniert V, der Spieler in Vorhand, auf folgende Karte:

a B, a K, D, 9; b 10; c K, D, 9, 8, 7.

### Deutsch.



### Französisch.



Er tourniert dB und sagt Großspiel an. Der Stat liegt so günstig, daß das Spiel mit Schneider gewonnen wird, da M bei dem 3. Stiche blanke Farbe anzieht. M hat u. a. zwei 7, zwei 8, zwei 9 und zwei A in der Karte. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

## Rebus.



### Entwicklungsrätsel.

B e a t e (im Garten)  
 — — — — (am Himmel)  
 F r i t z

Die beiden vorstehenden Namen sollen durch zwei Zwischenstufen verbunden werden, derart, daß immer nur zwei Buchstaben umgewandelt werden, um das nächste Wort zu bilden.

## Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

### Pyramide.

F  
 E F  
 E L F  
 L F R E  
 R E F E R  
 B F E G E R

### Diamanträsel.

S  
 R U M  
 F U R N G  
 S U N D E R T  
 S U N D E T U G  
 S U N D E T U G  
 F R U N S  
 U G U  
 G

### Rebus.

Einfiedelei im Gebirge.



